

WERKSZEITUNG

AUGUST THYSSSEN-HÜTTE A-G

DUISBURG-HAMBORN

HZVIII

7. Jahrgang Nr. 18

25. August 1934

Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Deutschen Institut für
Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung

in der Deutschen Arbeitsfront

Deutschlands Bekenntnis zum Führer

Der Generalappell des Führers, die große Musterung des deutschen Volkes, ist vorüber. Es war kein Tag der Werbung, die auf dem Marktplatz laute Trommeln rührt, um Scharen von Freiwilligen herbeizulocken. Es wurde kein Versprechen ausgerufen und kein Lohn verheißen, auf daß sich Unternehmungslustige am Tisch des Werbers für ein Handgeld meldeten. Nein, längst schon vor diesem Tage war die nationale Stammrolle des deutschen Volkes aufgestellt. Ohne den Zwang des Wahltermins hatten sich die Millionen mit ihrem Herzen, das dem Führer die Gefolgschaft im Kampf um den Bestand der Nation beschwor, hier eingetragen.

So war es auch vor diesem Tage schon gewiß, daß keine Fahnenflucht die Reihen jenes Aufgebotes lichten werde, das am 12. November des vergangenen Jahres zu den Unen strömte, um mit dem ersten „Ja“ der Hoffnung Hitler als Führer seines Volkes auf den Schild zu heben. Es war gewiß, daß ein deutsches Volk, das damals schon in Reih' und Glied zusammenstand, sich inzwischen nicht verlaufen hatte.

Zum zweiten Male hat nun das deutsche Volk durch seine Antwort auf die Frage des Führers sich selbst bekundet. Es hat das Wort gesprochen, das die Stunde seines eigenen Geschicks von ihm erwartete. Sein Zuruf galt dem einen Mann, der ihm verblieb, als es von der verehrten Gestalt des Feldmarschalls hatte Abschied nehmen müssen und dann den Blick wieder nach vorwärts richtete. Aus dem sicheren Gefühl heraus, daß Adolf Hitler von der Vorsehung als Führer auf den ersten Platz der Nation berufen ist, gab es freudig seine Zustimmung kund.

Wann immer Adolf Hitler vor das Volk hintreten wird, um seine Stimme zu vernehmen und seine Haltung zu erkennen, — die Gefolgschaft dieses Führers weiß, daß auch er den Volksgenossen, die auch heute noch als Soldaten fühlen und marschieren, die Last des Gepäcks nicht von den Schultern nehmen kann. Nicht eher wird die lange Straße enden und ein ganzes Volk im Ruhequartier endgültigen Friedens zu Hause sein, als bis der zweite Sieg von Tannenberg erfochten ist. Ein Sieg — diesmal nicht mit der Waffe in der Hand, jedoch ein Sieg, den die gleichen

Soldatentugenden des deutschen Volkes sich erstreiten werden. Ausdauer, die der Anfechtung des Verlangens mit letzter Kraft Widerstand leistet; Selbstverleugnung, die der Verführung zum Ausweichen vor Gefahr und höchster Not nicht unterliegt; Kampfgeist, der in die vorderste Linie der Entscheidung drängt. Ausdauer, Selbstverleugnung und Kampfgeist im Ringen um den auf der Tüchtigkeit, dem Fleiß, der täglichen Opferbereitschaft des deutschen Menschen gegründeten Frieden, eines Friedens der Ehre und Gleichberechtigung unter den Völkern, eines Friedens, um den Adolf Hitler im Namen dieses Volkes das Gewissen der Welt so oft schon zu beschwören suchte.

Auf diesem Weg zum Frieden im Stande unserer nationalen Ehre und der Gleichberechtigung wird uns das Vermächtnis des großen Soldaten Hindenburg begleiten, des aufrechten Mannes, der nach einem einzigartigen Leben unentwegter Pflichterfüllung in dem festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes am 2. August die Augen schloß. Ins Herz geschrieben ist uns das politische Testament, das der Vater seines Volkes uns hinterlassen hat. Unserem Gewissen anvertraut sind die Worte des von uns gegangenen Hindenburg, des Generalfeldmarschalls, der in diesem Testament noch einmal in seiner machtvollen Gestalt vor uns alle und vor die ganze Welt hintrat. Angesichts der furchtbaren Niederlage war sein einziger Gedanke das deutsche Volk. Ihm zu späterem Gedenken schrieb er nieder, was ihn im Innersten bewegte: „Die Gegenwart war verloren. So blieb nur die Hoffnung auf die Zukunft. Heran an die Arbeit!“ Und weiter: „Kameraden der einst so großen stolzen Armee! Könntet ihr vom Verzagten sprechen? Denkt an die Männer, die uns vor mehr als hundert Jahren ein innerlich neues Deutschland schufen. Ihre Religion war der Glaube an sich selbst und an die Heiligkeit ihrer Sache! Diesen

Mein Kanzler
Adolf Hitler und seine
Bewegung haben zu
dem großen Ziele, das
deutsche Volk über alle
Standes- und Klassen-
unterschiede zur inneren
Einheit zusammen-
zuführen, einen ent-
scheidenden Schritt von
historischer Tragweite
getan.

(Hindenburgs politisches Testament)

selben Weg wird auch Deutschland wieder gehen, wenn es nur erst einmal wieder zu gehen vermag.“ — „Der alte deutsche Geist wird sich wieder durchsetzen, wenn auch erst nach den schwersten Läuterungen in dem Stufen von Leiden und Leidenschaften. Unsere Gegner kannten die Kraft

dieses Geistes, sie bewunderten und haßten ihn in der Werktätigkeit des Friedens, sie staunten ihn an und fürchteten ihn auf den Schlachtfeldern des großen Krieges. Sie suchten unsere Stärke mit dem leeren Worte „Organisation“ ihren Völkern begreiflich zu machen. Den Geist, der sich diese Hülle schuf, in ihr lebte und wirkte, den verschwiegen sie ihnen. Mit diesem Geiste und in ihm wollen wir aber aufs neue mutvoll wieder aufbauen.“

Im Frühjahr 1925 rief das deutsche Volk den Retter von Tannenberg wiederum, auf daß er noch einmal Hand anlege, um seinem Vaterland zu helfen. Wie vor dem Marsch auf Tannenberg ließ er uns wissen: „Ich bin bereit!“ Es wurde, wie Hindenburg in seinem Testament bekundet, der schwerste Abschnitt seines Lebens. „Viele haben mich in diesen wirren Zeiten nicht verstanden, und nicht begriffen, daß meine einzige Sorge die war, das zerrissene und entmutigte Volk zur selbstbewußten Einheit zurückzuführen. Von der Osterbotschaft des Jahres 1925 an bin ich nicht müde geworden, die innere Einheit des Volkes und die Selbstbesinnung auf seine besten Eigenschaften zu fördern.“ Was er darum auf sich nahm, was er schuf an diesem Werk, es war ihm Pflicht. Und wenn er diese Pflicht durch irdisches Wirken nicht mehr erfüllen kann, weil er zu seinen schon aus dem Leben geschiedenen Kameraden, mit denen er auf so vielen Schlachtfeldern für die Größe und Ehre der Nation gekämpft hat, zurückgekehrt ist, dann will er der jungen Generation noch zurufen: „Zeigt Euch Eurer Vorfahren würdig, und vergeßt nie, daß, wenn Ihr den Frieden und die Wohlfahrt Eurer Heimat sicherstellen wollt, Ihr bereit sein müßt, für diesen Frieden und die Ehre des Landes auch das letzte herzugeben.“

Was von dem großen Toten zu uns herüberflingt — es sind die Worte eines Soldaten, dem keine Prüfung erspart blieb; eines Menschen, an den schwere Gewissensnot herantrat. Gleichzeitig aber auch Worte des Glaubens an deutsche Kraft und deutsches Recht.

Wer war nun beim Generalappell des Führers am 19. August zur Stelle? Alle Männer und Frauen, die für Deutschlands Zukunft zu kämpfen bereit sind: ein Volk von Soldaten. Gekommen sind aber auch diesmal jene, nach deren Herzen der päpstliche Nuntius zu Adolf Hitler die Worte sprach: „Ich habe Sie lange nicht verstanden. Ich habe mich aber lange darum bemüht, und heute verstehe ich Sie!“ Erschienen sind auch die, welche nun doch den geschichtlichen Auftrag Adolf Hitlers begriffen haben: „Je größer die Aufgaben sind, die uns die Gegenwart stellt, um so größer wird die Autorität derer sein müssen, die diese Aufgaben so oder so lösen müssen.“

Abtrünnig waren nur die ewig Eigenwilligen — und die Schwachmütigen zumal. Abtrünnig auch die, die sich nicht unterordnen können und nicht führen lassen wollen. Die weder einer Idee sich hinzugeben vermögen, noch mit Herz und Hand einem Manne sich unterstellen, der nicht einer der „Ihrigen“ ist. Sie waren schon immer die, welche beiseite stehen, um zu warten, wie „die Geschichte ausgeht“ werde. Dann war es ja immer noch Zeit und bot sich wohl erst Gelegenheit, den Wagen in das frühere Gleis zu fahren, an dem sie als die Streckenwärter oder die Stationsvorsteher sich zuvor so „nützlich“ machten. Immer wieder warten sie auf „ihre Stunde“!

Aber diese Stunde wird nicht kommen. Denn eine neue Zeit hat die alte, hat eine von deutschem Geist und Willen innerlich bereits überwundene Zeit abgelöst. Diese neue Zeit zu gestalten, daß es in ihr heimisch werde, steht dieses Volk heute schon wieder aufrecht im Kampf. Dies Volk weiß

jetzt und in Zukunft daß es kein Zurück mehr gibt. Wie der einfache Soldat draußen im Felde mit seinem natürlichen Instinkt so oft zuvor schon ahnte, was da drüben „auf der anderen Seite“ vor sich ging, so verspürt auch jetzt unser Volk, wie von jenseits der Grenzen seines Landes der feindselige Geist des unbelehrbaren Gegners herüberweht. Es täuscht sich nicht über die Gefahr der unversöhnlichen Mächte, die uns wie in einer Festung, die nach ihrem Plan noch fallen soll, umlauern und belagern. Es fühlt die Umklammerung und weiß, daß man durch gesteigerten Druck seine Kraft zerbrechen will, bis es die Tore öffnet und die Waffen streckt. Es weiß, daß der einstmalige „Sieger von Versailles nichts anderes im Schilde führt, als es nach Jahren eines neuen beispiellosen Widerstandes ein zweites Mal über die Klinge springen zu lassen.“

Das deutsche Volk sieht klar genug, was der Geist von Versailles unternimmt, um schließlich doch noch zu erreichen, was mit der Übermacht der Waffen nicht gelang. Der Pressfeldzug soll das deutsche Volk in der Welt entwürdigen und für alle Zeiten verfeimen. Eine unerhörte Waffenerüstung seiner Gegner soll es in jeder Stunde bis zur Vernichtung bedrohen. Durch die Machtmittel ihrer Weltwirtschaft wollen sie dies Volk um den Erfolg seiner Arbeit bringen. Und all dies Aufgebot nur zur Zerstörung dessen, was das deutsche Volk jetzt im nationalen Lebenswillen aufzubauen bestrebt ist! Alle Feindschaft gilt der neuen Zeit dieses Volkes, deren verheißenden Schimmer auch die Gegner über dem deutschen Lande leuchten sehen. Sie wissen sehr wohl, daß der nationale Daseinswille des deutschen Volkes nicht eine Entscheidung durch die Waffen erstrebt. Wissen auch so gut wie wir selbst, daß nur mit einer neuen Wirtschaftsform und -gliederung mit neuen technischen Methoden Deutschland nicht geholfen sein kann. So fürchten sie auch nicht, was auch bei uns nur Wirtschaftsangelegenheit ist. Nein, was sie beunruhigt und nicht schlafen läßt, das sind die deutlichen Zeichen unserer inneren Erhebung und äußersten Entschlossenheit zum Kampf der Selbsterhaltung mit den Friedenswaffen unserer Arbeit, unseres Fleißes, unserer handwerklichen Tüchtigkeit.

Daß der Glaube an den Sieg nach führerloser Zeit im deutschen Volke heute wieder lebendig ist, hat ihm das „Ja“ vom 12. November 1933 und das vom 19. August dieses Jahres gezeigt. Diese neuen deutschen Menschen, die unter den Hammerschlägen der Drangsalierung ihrer ewigen Widerfacher jetzt endlich fest und hart geworden sind, sie haben nun aber auch die Kraft zum Außersten! Sie haben die Kraft zum letzten und entscheidenden Widerstand, um die Festung Deutschland mit Millionen Händen zu verteidigen. Ist der Feind schon gewillt, nichts mehr hereinzulassen, was unseres Lebens Notdurft füllen könnte, dann ist diesem Volk ein Papierring auf dem Leibe, sind ihm die Holzpantoffeln an den Füßen gerade gut genug. Und eher schlachtet es das letzte Schwein vom Hofe weg, bevor es auch nur daran denkt, seinen Hunger vom Gnadenbrot eines Gegners zu stillen, der es um die nationale Ehre bringen will!

Ja, wenn das möglich wäre, daß an einem Tage und zur gleichen Stunde auf einer einziggewaltigen Thingstätte Deutschlands Volk zusammenstände, wenn das „Ja“, an seinen Führer aus den Millionen deutscher Kehlen wie aus einem Munde erklingen könnte, daß sein Schall hinüberdränge über alle Wälle und Grenzen hinweg, dann würden unseres Vaterlandes Feinde auf ihrem unsinnigen Wege wohl den Schritt anhalten! Dann würde auch in den Landen unserer Widerfacher und Gegner sich das Echo regen: Horcht auf! Ein neues deutsches Volk ist entstanden — ein Volk von lebensharten Kämpfern!

Arnhold / Dinta

Der Kampf um die Rohstoffe

Jeder Volksgenosse weiß, daß es mit unserem Vorrat an Gold und Devisen (fremden Zahlungsmitteln), mit denen allein wir die Rohstoffe im Ausland kaufen können, die wir zur Befriedigung unseres Bedarfs notwendig haben, schlecht bestellt ist. Deutschland muß daher dank des Unverständnisses des Auslandes den harten Weg der Rohstofficherung weiter gehen. Das wird Arbeitseinschränkungen in gewissem Maße zur Folge haben. Aber auch eine Reihe anderer Maßnahmen werden notwendig, und sie sind bereits ergriffen worden.

Die nationalsozialistische Staatsführung will nicht in die Fehler verfallen, die während der Kriegsjahre unter allerdings ganz anderen Verhältnissen bei der Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln und Rohstoffen gemacht wurden. Sie ist fest entschlossen, rechtzeitig dafür Vorkehrung zu treffen, daß die Rohstoffversorgung gesichert bleibt. Diesem Ziele hat bereits in den vergangenen Monaten die Devisenpolitik der Reichsbank gedient. Sie hat dazu geführt, daß mit Hilfe der beschränkten Zuteilung ein Ausgleich in der Gold- und Devisenbilanz geschaffen wurde.

Schon frühzeitig wurde ferner zu dem notwendig gewordenen Mittel der Einfuhrbeschränkung gegriffen. Diesem Ziele dienen auch die vor kurzem getroffenen Maßnahmen, wie die Marktregelung für Autoreifen, die Einkaufsgenehmigung für Kautschuk, die Einsetzung eines Treuhänders für Rohkafee, ferner die Neuordnung der Margarinewirtschaft und schließlich auch der Erlass der Faserstoffverordnung. Die zuletzt genannte Verordnung führt im Interesse der Rohstoffversorgung eine weitgehende Überwachung der Produktionsverhältnisse herbei. Sie geht davon aus, daß die vorhandenen Vorräte geschont werden müssen, damit nicht ein Betrieb heute vorübergehend verstärkt arbeitet und entsprechend viel Rohstoff verbraucht, während er vielleicht wenige Wochen später zu außergewöhnlichen Einschränkungen übergehen muß. Die Faserstoffverordnung nimmt bei allen denjenigen Betrieben, in denen ausschließlich oder teilweise Wolle, Baumwolle, Hanf oder Jute bis zur Weberei, Wirkerei, Färberei und Filzherstellung bearbeitet oder verarbeitet wird, eine Begrenzung der Arbeitszeit auf nicht mehr als sechsunddreißig Wochenstunden vor und bestimmt ferner, daß die Errichtung neuer Betriebe oder die Erweiterung bestehender Unternehmungen von der Genehmigung des Reichswirtschaftsministers abhängig wären. Dazu kommt in der Baumwollindustrie ab 1. August eine Begrenzung der Verarbeitungsmengen auf siebzig Prozent der im Frühjahr verarbeiteten Rohstoffe.

Im Sinne der bisherigen Regierungspolitik werden Preiserhöhungen untersagt. Die Reichsregierung will allerdings auch durch die Faserstoffverordnung keine Schematisierung in der Preisbildung herbeiführen, sondern sie ist bestrebt, da, wo es erforderlich ist, den wirtschaftlichen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen. So kann eine Preiserhöhung dann vorgenommen werden, wenn sich die Rechtfertigung dazu aus steigenden Weltmarktpreisen oder unvermeidbaren Selbstkostenerhöhungen ergibt. Auch die Regelung der Arbeitszeit ist nicht etwa schematisch gedacht. Die Verordnung bestimmt vielmehr, daß in besonderen Fällen, wie zum Beispiel bei Exportaufträgen und Bestellungen von Behörden, eine Mehrarbeit genehmigt werden kann.

Als weitere Maßnahme zur Sicherung der noch vorhandenen Rohstoffe ist auch der Hundert-Tage-Kampf gegen die Materialvergeudung anzusehen, dem bei dem entschlossenen Behauptungswillen des deutschen Volkes der Erfolg nicht verlagert sein wird.

Ganz besondere Beachtung verdienen die Bemühungen, die heimische Industrie durch Verwendung deutscher Rohstoffe in weitestem Maße unabhängig zu machen. Auch das soll keine Wiederaufnahme der aus der Zeit der Kriegswirtschaft her noch unvergessenen Erschöpfungsstellung bedeuten. Dem deutschen Volke wird es auf jeden Fall möglich sein, so viel auszuführen, wie es zur Beschaffung unerlässlicher ausländischer Rohstoffe an Devisen benötigt. Darüber hinaus wird sich die ihm innewohnende schöpferische Kraft bei der Herstellung von brauchbaren Ersatzstoffen auswirken.

Zu all den Maßnahmen im Kampf um die Rohstoffe sind wir durch die unsinnige Wirtschaftsführung des Auslandes uns gegenüber gezwungen worden. Es ist selbstverständlich, daß wir jetzt und künftig diejenigen Länder, die sich uns gegenüber entgegenkommend zeigen (wie beispielsweise bei der Lieferung von Baumwolle: Ägypten!), auch bevorzugen werden.

Im übrigen aber wird das Ausland den Ausfall des großen deutschen Käufers immer ernster zu spüren bekommen. Einen Verzicht auf die deutsche Kundschaft werden sich auch reichere Länder auf die Dauer nicht leisten können. Sie werden im eigenen Interesse klein beigeben müssen, wenn sie sehen, daß der Kampf um die Rohstoffe in Deutschland mit aller Energie weitergeführt wird, und wenn auch jeder deutsche Volksgenosse Opfer bringen muß.

Neid — Hemmnis für den Aufbau

Von H. Bangert, Gaubetriebszellen-Vormann, Düsseldorf

Im Anfang war die Tat! Reden, Schreiben, Aufrufe und Mahnungen haben keinen Sinn, wenn nicht diejenigen Kreise, für die sie bestimmt sind, den fanatischen Willen haben, sie zu beherzigen und in die Tat umzusetzen. Beifallklatschen und freudige Zustimmung wenden noch nicht unser Schicksal. Notwendig ist, daß sich jeder zur Tat bekennt. Das Wort „Tat“ aber heißt „Schaffen“!

Großes hat der

Tatgedanke des Nationalsozialismus

durch die nationalsozialistische Regierung auf allen Gebieten des völkischen und des wirtschaftlichen Lebens in Deutschland schon vollbracht. Großes bleibt zu tun übrig, denn: Wer rastet, der rostet! Schon ist das Heer der Arbeitslosen, das Adolf Hitler bei seinem Regierungsantritt unter seine Führung nahm, in den meisten Frontabschnitten siegreich durchbrochen, aber noch zweieinhalb Millionen Kameraden warten darauf, daß sie durch den Tatwillen und die Tat des gesamten deutschen Volkes wieder in Arbeit und Brot kommen. Die Männer in der Führung arbeiten Tag und Nacht, um die Arbeitsbeschaffung restlos zu vollenden.

Jahrelang herrschte in Deutschland der marxistisch-liberalistische Gedanke des Neides. Dieses Neidgefühl, das in der Primitivität des Volksganzen sowohl als auch des einzelnen Volksgenossen ein erstrebenswertes Ziel, weil den eigenen Interessen dienlich, sah, hat nicht zuletzt zur Ausbreitung der Arbeitslosigkeit beigetragen. Die Anspruchslosigkeit, hervorgerufen durch bewußt betriebene Verarmung, wurde mit der marxistischen These dokumentiert: Nieder mit dem ehrlich erworbenen Wohlstand!

Die Anspruchslosigkeit,

die dem deutschen Volk von der ehemaligen Führerschaft immer wieder gepredigt und aufgezwungen wurde — ohne daß diese aber mit gutem Beispiel voranging —, steigerte die Zahl der Arbeitslosen bis ins Unendliche. Nachdem nun jene Kreise durch die Regierung Adolf Hitler beseitigt sind, müssen wir unsere Aufgabe darin sehen, das aus einer falschen Geistesrichtung heraus entstandene Neidgefühl gleichfalls zu beseitigen. — Nicht nur die Bedürfnislosigkeit der breiten Massen des deutschen Volkes, sondern auch die des einzelnen Volksgenossen muß verschwinden. So wird dann eine Vergrößerung der Absatzgebiete für die erzeugten Güter geschaffen, was wieder gleichbedeutend ist mit der Einstellung von Volksgenossen in den Produktionsprozeß. Darum sehen wir an Stelle des falschen Lösungswortes den Ruf: Kampf der Armut! Kampf der Primitivität!

Immer wieder ereignet sich der Fall, daß Volksgenossen, nachdem sie drei, vier Jahre zum Stempeln und damit zur Untätigkeit gezwungen waren, heute aber durch die Regierungstätigkeit Adolf Hitlers wieder Arbeit und Verdienst fanden, das

Uebel der falschen Bescheidenheit

noch nicht überwunden haben. Früher schimpften sie darüber, zur Untätigkeit verurteilt zu sein. Heute aber, nachdem sie ihre geistigen und körperlichen Kräfte nutzbringend anwenden können und dadurch eine Lebensmöglichkeit erhalten, wird darüber geschimpft, daß — um nur einige Beispiele anzuführen

— der sich ein Auto kauft oder jener ein neues Haus baut, der dritte sich einen neuen Anzug, einen neuen Hut oder ein neues Kleid anschafft. Der vierte aber erregt ihr Mißfallen, weil er sich in seinem Schrebergarten ein kleines Landhaus bauen ließ. Der fünfte hat es ihnen wieder angetan, weil er neue Fabrikräume schafft oder neue Maschinen kauft. Der sechste ist ein Schlemmer, wenn er am Sonntag mit seiner Frau im Gasthaus ist. Der siebente wird als Kapitalist verschrien, weil er sich ein drittes Zimmer anschafft. Beliebige ließen sich die Beispiele noch weiter anführen. Aber diese grundsätzlichen Ansichten müssen wir endlich über Bord werfen. Alle jene Kreise des deutschen Volkes, die durch die Erteilung von Aufträgen, gleich welcher Art, den

Aufbauwillen des Führers

unterstützen, können sich darauf verlassen, daß sie von der überwältigenden Mehrheit des Volkes gegenüber Schwägern, Nichtskönnern und ewig Kritifizierenden in Schutz genommen werden, denn: der rollende Pfennig im Wirtschaftsleben ist mehr wert und segensreicher für das Volk als die Mark in der Schublade zu Hause oder im Strumpf und unter dem Kopfkissen.

Ein jeder muß sich von diesen Hemmungen freimachen. Jeder Auftrag, der erteilt wird, dient dazu, die Schornsteine zum Rauchen und die Räder wieder zum Laufen zu bringen.

Allerdings soll damit nicht gesagt werden, daß nun jeder Aufwendungen machen soll, die in keinem Verhältnis zu der ganzen Lage unseres Volkes stehen.

Es ist zum Beispiel ein Unding, daß in derselben Zeit, wo der Arbeiter der Faust und der Stirn, um das organische

Wachsen der deutschen Wirtschaft nicht zu hören, auf die manchmal so dringend notwendigen Aufbesserungen seines Lebens oder Gehalts verzichtet, auf der anderen Seite aber Dividende in einer unangebrachten Höhe zur Verteilung gelangt oder Gehälter gezahlt werden, die in keinem Verhältnis zu den Leistungen des Empfängers stehen, erst recht aber nicht zu dem Lohnniveau der breiten Masse des deutschen Volkes. Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft. Es kann daher kein Volksteil glauben, ohne den anderen leben zu können, sondern wir alle müssen gemeinsam arbeiten, ein jeder an der Stelle, wohin ihn die Fügung, das Schicksal, stellt.

Es muß so kommen, daß der Ausländer nicht mehr an den Grenzpfählen die Grenze Deutschlands erkennt, sondern ihm das Lachen und die Freude in den Augen jedes Deutschen sagt:

Hier ist Deutschland!

Hier lebt ein einzig Volk, welches sich lenken und leiten läßt von dem Grundsatz:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Bei Stillstand der Maschinen Motoren abschalten!

Der Hahnjäger

Skizze aus den steirischen Bergen von Gustav Renker



talab, stauten sich zu großgeschichteten Holzbergen in der Talmulde vom „End der Welt“.

Lombachgraben hieß es hier; und für die Alpmatte im Felskessel, wo der Graben in Steilwände überging, wo Sturzwasser larmten, hatten die Leute den Namen „End der Welt“. Dort waren glatte, gleitgergeschliffene Steinplatten, mühselig wucherndes Gesträuch in ihren Fugen und ein gelber gerader Strich mitten in den Klüften. Das war die Gleitbahn, selbst aus Holzstämmen gezimmert, durch welche die entrindeten Fichtenstämme donnernd, trachend und dröhnend niederzufahren pflegten. Hoch oben im letzten Wald wurden sie geschlagen, in die Rinne geworfen, die man Riesen nennt, kaskierten

Ein kleiner Tümpel war dort, am Hang daneben eine Hütte, und der dünne Rauch aus den Fugen des Hüttenbaches heimelte mir gar sehr. Denn ich war zur letzten Skifahrt in das Reich des sterbenden Winters gezogen, war stundenlang den weiten Graben emporgestiegen und stand nun, schneeumstößert, im letzten Tageslicht vor der Möglichkeit, noch bis tief in die Nacht den Weg zum Schutzhause fortsetzen zu müssen, das drei Stunden von hier knapp unter den Gletschern stand.

Der blaue Rauch in der Hütte, mit deren Bewohntsein ich nicht gerechnet hatte, stammte von einem mäßigen Feuerlein, über dem ein Topf voll brodelnder Suppe hing. Das Flammengucken in der Hütte genügte eben, um den Schatten eines Mannes zu erkennen, der auf einem Strohlager lauerte. Er hatte ein fahres braunes Gesicht und trug nach Welpersitte den Hut auch hier unter Dach auf dem Kopfe. Eine lange braun-weiß gebänderte Wollfeder steckte aus dem Hutband auf. Der Mann tat bei meinem Eintritt so, als wenn er mich längst erwartet hätte. Er sagte nicht einmal Grüßgott, sondern meinte nur, das Essen sei bald fertig, ich müßte mich noch etwas gedulden und unterdessen — etwas scharf sei der Schnaps ja wohl!

Man muß anstandshalber einen Mund voll höllischscharfen Schnaps nehmen oder zumindest so tun, als trinke man, wenn man in der Einsamkeit bei einem ruppigbiederem Jäger Unterstand vor bösem Wetter findet.

Und der Mann war Jäger; es war sogar unschwer zu erraten, wem die Büchse galt, die seitwärts am Nagel hing. Dem Hahn natürlich, entweder dem großen Urhahn, den Liebe taub und blind macht, oder dem kleinen Hühnerpasha mit rotem Krönlein und geschwungenem Stoß, der so vorsichtig äugt und sichert, daß der Volksmund von ihm behauptet, er habe auf jeder Feder ein Auge.

Sepp Stüßi ging „auf den kleinen Hahn“, wie er sich ausdrückte. Oben, wo zwischen den Klüften ein flacher Rasenplatz war, auf dem die wintersüber unter Schnee vergrabenen, jetzt frischherben Preiselbeeren, die sogenannten Schneegranten, dem wilden Hühnerpasha Nahrung boten, balzte ein uralter, schlauer Kerl mit einem kapitalen Schwungfedernstoß. Sepp Stüßi tat ein Uebiges. Er hob sich schnaubend vom Lager, öffnete die Tür und zeigte mir den Platz. Man sah davon nicht allzu viel: einen grauen, abendverschleierte Felsen und darin einen braunen Fleck. Neben ihm ging, selbst in diesem Halbdunkel leuchtend, die Holzrieße nieder, von hier wie ein ununterbrochener Wasserfall anzusehen.

Interessant müsse das sein, die Holzabfuhr zu sehen, meinte ich. Wenn die riesigen Stämme wie behende schmale Käfer über die Fluh glitten.

Interessant schon, sagte der Stüßi, nahm die Pfeife aus dem Mund und startete hinauf, als erwarte er, daß sich jeden Augenblick vom Fluhrand ein Holzstamm löse und herabjaule. Aber es blieb still, die diesjährige Holzlieferung war schon vorbei.

Aber wehe, meinte ich, wenn just ein Mensch da unten am Teich stehe! Sepp Stüßi wandte sich ganz langsam um und seine Augen waren gläsern geworden. „Einmal ist wer unten gestanden — nein, ihrer zwei!“

„Und nicht erschlagen worden?“

„Nein“, sagte er kurz. Ging in die Hütte und kam sofort wieder heraus. Das Rauchfleisch müsse noch etwas in der Suppe kochen. Wird dann desto besser. Ein Schnaps vielleicht unterdessen? — Ich tat wieder, als ob ich trinke.

„Einmal also ist jemand unten gestanden, da Holz herabfuhr“, sprach er weiter. „Einer — das war der Revierjäger. Chechem war hier kein Jagdhaus wie heute, sondern eine Kohlenbrennerstätt. Daneben eine kleine Hütte, für zwei Menschen eben groß genug: den Köhler, der sein Weib verloren hatte, und seinen Buben. Hieß Händl, der Revierjäger aber schrieb sich Wederlin.“

Der war dem Köhler schon lange auf der Fährte, denn, daß ihr's nur wißet, der Köhler war kein Guter. Gewilbert, wo es möglich war — und wo ihr's einem Köhler in der Wildnis nicht möglich; Gamsen, Böcke und Hahnen abzuschießen? Das hat der Wederlin gewußt und nicht beweisen können.

Das Wehrwesen

Das Bedürfnis des deutschen Volkes, die Jugend wehrhaft zu erziehen, ist uralte. Interessant ist es, die Entwicklung des Wehrgedankens zu verfolgen. Die Germanen befanden sich in der ersten Entwicklungsstufe. Als ausgesprochenes Jäger- und Fischervolk befriedigten sie ihre Lebensbedürfnisse mit dem, was ihnen die Natur bot. Die stetigen Kämpfe mit der Natur und ihren Unbilden und die häufigen Fehden mit anderen Stämmen stellten an ihre Körper größte Anforderungen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn körperliche Ertüchtigung und Erziehung zur Wehrhaftigkeit für die Germanen heiligste Aufgabe war. Nur dann galt der Germane als ein Glied der Volksgemeinschaft, wenn er für wehrhaft erklärt worden war. Dieser Augenblick war für ihn der schönste seines Lebens. Die Erklärung zur Wehrhaftigkeit sprach die Völkerschaft aus, die den Sippen und Clauen übergeordnet war.

Ein staatlicher Einfluß auf das Wehrwesen machte sich bei den Anfängen des Lehnwesens unter Karl dem Großen bemerkbar. Er überließ den Männern, die ihm besondere Dienste erwiesen hatten, als Entlohnung Teile seines Landes, das sie nun als Grafen verwalteten. Sie hatten als Lehnleute dafür zu sorgen, daß dem Kaiser im Kriegsfall wehrhafte Männer zur Verfügung standen. Ueber diese Verpflichtung zum Heeresdienst gibt Karls Brief an einen Abt Aufschluß: „Wir gebieten dir, dich am 17. Juni in Staßfurt an der Bode, dem festgesetzten Sammelorte, pünktlich einzufinden. Du sollst samt deiner Leuten mit Waffen, Geräten, Lebensmitteln und Kleidern so ausgerüstet sein, daß du von da schlagfertig ziehen kannst, wohin auch befohlen wird. Jeder Reiter soll Schild und Lanze, ein zweihändiges und ein kurzes Schwert, einen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen haben. Die Lebensmittel müssen für drei Monate reichen, Waffen und Kleider für ein halbes Jahr.“

Die Entwicklung der Städte zur Zeit der Hohenstaufen brachte eine Vereinigung der verschiedenen Handwerker in Zünften mit sich. Daß diese Zünfte dem Wehrgedanken nicht fern standen, beweist die deutsche Geschichte. Sahen doch die Zünfte bei Belagerung einer Stadt ihr höchstes Ziel darin, dem stürmenden Gegner energischen Widerstand entgegenzusetzen. — Welche bedeutende Stellung die „Hanse“ mit ihren disziplinierten Streitkräften einnahm, ist bekannt. Eine wirklich vollkommene Erziehung zur Wehrhaftigkeit genoß der Ritter. Schon als Knabe wurde er in der väterlichen Burg im Reiten, Jagen und im Gebrauche der Waffen unterwiesen, um danach als Edelknabe bei einem anderen Ritter oder gar Fürsten zu dienen. Erst nach dieser Ausbildung wurde er in feierlicher Weise zum Ritter geschlagen. Dieses Ritterwesen wurde durch die Söldner abgelöst. Gegen Sold (Lohn) dienten wehrträftige Männer, ohne Rücksicht auf die Nationalität, den Fürsten im Kriegsfall. Von dem Reichtum des Fürsten war die Stärke des Söldner-

heeres abhängig. Nach Beendigung des Krieges wurden dann die Söldner meist zu einer Landplage.

Ein beträchtlicher Fortschritt in der Geschichte des Heerwesens war die Errichtung eines stehenden Heeres in Preußen durch den Großen Kurfürsten. Diese stehende Heere setzten sich aus geworbenen Berufssoldaten — meist Kinder des Landes — zusammen. „Allianzen (Bündnisse) sind zwar gutt, aber eigene Kräfte noch besser; darauf kann man sich verlassen“, schrieb der Große Kurfürst in seinem Testament. Er bewies damit, daß er schon damals erkannte, daß der Gedanke, das Vaterland zu verteidigen, nur beim Landeskinde selbst Ursprünglichkeit besitzt. Der Zusammenbruch dieser Heeresorgani-

sation erfolgte nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt. Gneisenau's Worte schildern eindringlich die Ursache des Zusammenbruches von Heer und Staat: „Kein Zutrauen von unten, keine Willenskraft und Fähigkeit von oben. Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, sie braucht frische Kraft und Tat.“ Als Mitglied der Reorganisations-Kommission in Memel trat Gneisenau mit Scharnhorst, der den Vorsitz in dieser Kommission führte, in engere Verbindung. Beide hatten die Mängel des deutschen Heerwesens richtig erkannt, sie stellten den Satz auf: „Alle Bewohner des Staates sind dessen geborene Verteidiger.“ Sie begründeten den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht damit, daß das Volk des Landes, niemals aber ein angeworbenes, zu Dienstleistungen gepreßtes Heer, die heimatliche Scholle auf die Dauer wirksam verteidigen könne. Diese Gedanken klangen damals äußerst umtönderlich. Galt doch besonders Gneisenau in preußischen Hofkreisen als Revolutionär. Als Wichtigstes

forderten Scharnhorst und Gneisenau in ihrer Heeresreform unter anderem Abschaffung der Werbung und Aufstellung des Grundsatzes der allgemeinen Wehrpflicht. „Wenn der Bauer und der arme Bürger sieht, daß er zu den Waffen gezwungen wird, währenddem alle, die nicht zu seiner Klasse gehören, von dieser Pflicht entbunden werden, dann kann er den Kampf für das Vaterland nicht für etwas so Heiliges und Unerläßliches halten, daß alles andere ihm nachstehe.“ Die allgemeine Wehrpflicht trat aber erst in Kraft, als der Befreiungskrieg ausbrach und alle Befreiungen vom Militärdienst aufgehoben wurden. Mit Genugtuung konnten die beiden Feldherren feststellen, daß ihre Gegner in den Kämpfen die Richtigkeit ihrer Reformen anerkennen mußten. Die Befreiung aus dem Joch der Franzosen und der dadurch begründete Wiederaufstieg Preußens setzte allem Erfolg die Krone auf.

Ist uns jetzt auch durch den Friedensvertrag von Versailles mit dem Verbot der allgemeinen Wehrpflicht ein Stück echt deutschen Kulturgutes genommen, so besteht doch die Tatsache, daß die Liebe zum Vaterlande und das damit verbundene Empfinden, diesem zu dienen, einem echten deutschen Herzen niemals entzogen werden kann.

Schneider



Pferdezucht am Niederrhein
Foto: B. Haslemeyer

Anfallrenten verkürzen den Lohn der Schaffenden!

Jetzt aber hat er den Beweis, weil er schlau ist, der Wederlin. In die Köhlerhütte gegangen, wie der Köhler zu Berg war, um Kräuter zu holen. Der Jäger hat gesucht, wo man suchen muß, wenn man einem Wilddieb auf die Schliche kommen will. Im Gebälk des Daches, im Bettstroh. Und gefunden ein Gewehr, das man, auseinandergeklappt, gut im Rucksack verbergen kann, einige Gensjelle und krumme Federn vom kleinen Hahn. Genug, um den Köhler ins Gefängnis zu bringen.

Oben aber am Flußrand sitzt ein anderer — nun, Ihr könnt Euch's denken. Wird wohl der Köhler sein. Hat ein gutes Fernglas, das er beim Wildern braucht, und spiegelt hinab. Er sieht den Wederlin nunmehr am Teich rasten, dort, wo die Holzriesen aufhöhen. Und sieht neben ihm Felle und ein zweites Gewehr. Weiß nun, wie viel's geschlagen hat. Und weiß weiter: Jetzt hinabgehen, dann hinaus in den Graben, in den Käfig. Der Hähnel ganz allein!

Sieht der Köhler, sinnt und ballt die Hände zu Fäusten. In solchen Stunden ist der Teufel immer irgendwo in der Nähe und mit einem bösen Rat bei der Hand. „Wirst dich abführen lassen — monatelang im Käfig sitzen. Dumm wärs du! Da, neben dir, der Baumstamm noch von der letzten Holzlieferung! Wenn er ins Gleiten kommt — wer kann was dafür, wer kann das beweisen? Und der Jäger hört nichts, der Wildbach tost zu laut. Der Jäger sitzt just am Ende der Riese...“

Wertwüßig, wie gut die Menschen den Teufel hören, während sie für den Engel stets taube Ohren haben!

Der Köhler rückt am Holzstamm, leise, zaghaft. So, als wenn er unabsichtlich daran stieße — will sich selbst belügen, er habe es nicht getan. Fahrt mit dem Schuh drauf los, zwei, dreimal. Beim viertenmal stößt der Fuß in die Leise, der Holzstamm ist nicht mehr da. O du mein Gott! Was hab' ich getan! Jetzt will der Mann den Stamm wohl halten, aber der ist schon weit fort, läuft immer schneller. Nun trost der Köhler: auch gut, warum willst du mich einperren lassen. Zum Felsrand läuft er vor, um zu sehen, wie die Sache ausgeht. Und er sieht mit dem Fernglas — da wäre das Fernglas fast selbst in die Riese gefallen, wenn es der Köhler nicht an einem Lederriemen um den Hals getragen hätte.

Neben dem Wederlin sitzt der Hähnel und scheint dem Jäger etwas zu erzählen.

Den Holzstamm sieht der Mann nicht mehr, der ist schon in der Flut. Auch poltern hört man ihn nicht — die Sturzwässer brüllen zu laut.

Aber jetzt — jetzt muß er kommen, vorschießen in der Rinne, den Jäger erschlagen und das Kind.

Der Mann oben schreit, so dumm es auch ist. Die unten können ihn nicht hören. Schreit, heult und — betet. Ja, da laßt der Teufel wohl zu solchem Gebet.

Die Zeit ist so lang, man möchte nicht glauben, wie lang sie ist. Kein Ende nimmt sie und unten kommt kein Holzstamm.

Wunder versteht man nicht, sie sind einfach da. Und der Holzstamm ist nicht da.

Irgendwann einmal steht der Köhler auf und torkelt den Weg hinab. Jetzt sitzt der Wederlin vor der Hütte und neben ihm spielt der Hähnel mit runden Backsteinen. Mitten in der Wand aber ist die Holzrieße gespalten, vielleicht durch einen Felssturz, vielleicht durch einen Blitschlag. In der Bruchstelle hat sich der Holzstamm festgerammt.

Der Jäger will den Köhler verhaften, sieht ihn an: „Mein Gott, Mensch, du bist ja schneeweiß geworden!“

So ist's denn herausgekommen und alles hat der Köhler gebeichtet. Der Wederlin ist sehr bleich geworden, wie er vom nahen Tod gehört hat. Er hatte selbst Kinder daheim. Deutet auf das Schneehaar des Köhlers, das ehemals rabenschwarz war. „Lassen wir's gut sein — für heute noch. Die Minuten des Wartens da oben haben dich genug gestraft.“

So ist's manchmal im Leben — die arge Feinde waren, werden gute Freunde. Der Jäger hat dem Köhler nie die Marter der reuervollen Minuten vergessen, und der Köhler hat nie vergessen, daß ihn der Jäger hat laufen lassen. Ist seitdem oft bei der Hütte gewesen, der Wederlin. Und hat auch den Köhler auf die Pirsch mitgenommen — gibt kein besser Mittel gegen Wilddieberei. Da hat sich's erwiesen, daß der Vater des Hähnel ein geschickterer Jäger als Köhler war. Und wie der Wederlin als Förster in ein anderes Revier versetzt worden ist, hat er warm gesprochen für den Köhler, daß dieser seinen Posten kriege. Ist auch so gekommen — nun, und der Hähnel ist heute Student, ein flotter Bursch über und über.“

„Und der Köhler?“

Der Hähneljäger schnüffelte mit der Nase gegen die Hütte hin. „Ich mein', jetzt sind Fleisch und Suppe gut.“

Als wir dann vor der Schüssel saßen, nahm der Jäger den Hut zum Tischgebet ab. — Sein Haar war schneeweiß.

GUSSPROBE

Bild von A. Gonska • Text von Dr. Lennings

Das auf der Erde am weitesten verbreitete und für den Menschen wichtigste Metall ist das Eisen. In rein metallischem Zustande wird das Eisen in der Natur ganz selten gefunden; metallische Eisenklumpen, die man vereinzelt in Mexiko, Grönland und Sibirien entdeckte, erwiesen sich bei näherer Prüfung als sogenannte Meteorsteine. Der Meteorstein ist die Abspaltung eines Himmelskörpers, die durch den Weltraum geschleudert wurde und auf unsere Erde niederfiel. Volkstümlich wird dieser seltene Vorgang als Fallen eines Sternschnuppens bezeichnet.

Die Ausgangsstoffe für die industrielle Eisenerzeugung sind zahlreiche Eisenerze, die in der Natur gefunden werden. In Erz ist das Eisen in nichtmetallischem Zustande, meist in einer Eisen-Sauerstoff-Verbindung vorhanden. Diese Eisenerze sind nichts anderes als natürlich vorkommender Eisenrost und haben daher meist auch das Ansehen eines schweren rostbraunen Steines.

Die Gewinnung des metallischen Eisens aus der Eisen-Sauerstoff-Verbindung der Eisenerze geschieht in einem Schachtofen, der wegen seiner Höhe Hochofen genannt wird. — In den Hochofen werden an der oberen Gichtöffnung lagenweise Eisenerze und lagenweise Koks aufgegeben. Der Koks ist der Brennstoff, der im unteren Teile des Hochofens, im Gestell, mit auf etwa 750 Grad erhitztem Wind verbrannt wird. Die bei der Verbrennung des Kokses entstehenden heißen Hochofengase steigen im Hochofen im Gegenstrom zur niedergehenden Erz-Koks-Beschickung senkrecht auf, wärmen dieselbe vor und entziehen der Eisen-Sauerstoff-Verbindung des Erzes den Sauerstoff, so daß das metallische Eisen frei wird. Das so aus der Eisen-Sauerstoff-Verbindung befreite metallische Eisen wird im Hochofengestell durch die hohe Wärmeentwicklung des mit Heißwind verbrennenden Kokses geschmolzen und setzt sich seiner Schwere halber am Boden des Gestells als sogenanntes Roheisen flüssig ab.

Regelmäßig, alle drei bis vier Stunden, wird das Roheisen abgestochen, d. h. das flüssige Roheisen wird aus dem Ofen abgelassen. Einen solchen Roheisenabstich zeigt unser Bild. Das weißglühende, gleich Wasser flüssige Roheisen läuft aus dem Stichoß des Ofens und wird durch Sandrinnen geleitet. In unserem Bilde ist das Schöpfen einer Roheisenprobe aus der Roheisenrinne festgehalten. Der Hochofenschmelzer, der zum Schutze gegen die ausstrahlende Hitze und gegen Verbrennung durch Eisenspritzer eine Schürze aus nicht brennbarem Abestgewebe trägt, schöpft mit einem eisernen Probelöffel eine flüssige Roheisenprobe und gießt dieselbe in eine kleine Kofille, in der die Probe langsam erstarrt. Die Bruchfläche der kalten Probe gibt dem geübten Auge bereits Aufschluß über die Güte des abgestochenen Metalls; die genaue Prüfung des Metalls erfolgt anschließend im Laboratorium, wo mittels chemischer Analyse die im Roheisen enthaltenen Nebenbestandteile, Kohlenstoff, Phosphor, Silizium, Schwefel und Mangan bestimmt werden.

Das im Hochofen gewonnene Metall wird allgemein Roheisen genannt, da es durch die oben aufgeführten Nebenbestandteile verunreinigt ist, die teils aus den verhütteten Erzen und teils aus dem Koks stammen. Die wichtigste Verunreinigung des Roheisens ist der Kohlenstoff, den das flüssige Eisen im Hochofen aus dem Koks begierig aufgenommen hat.

Die Höhe des Kohlenstoffgehaltes bestimmt bekanntlich die Schmiedbarkeit des Eisens; Eisenorten mit einem Gehalt über 1,7 Prozent Kohlenstoff sind nicht schmiedbar, während bei einem Kohlenstoffgehalt unter 1,7 Prozent die Schmiedbarkeit des Eisens einsetzt.

Das im Hochofen gewonnene Roheisen ist infolge seines hohen Kohlenstoffgehaltes von rund vier Prozent weder kalt noch warm bearbeitbar und sehr spröde.

Grundsätzlich wird das im Hochofen erzeugte Roheisen zwei verschiedenen Verwendungszwecken zugeführt, und zwar der Herstellung von Gußwaren und der Erzeugung von Stahl. — Das sogenannte Gießereiroheisen wird in Gießereien wiederum umgeschmolzen und auf Gußartikel (Kochtöpfe, Herdplatten, Bügeleisen usw.) verarbeitet. Bei diesem Verarbeitungsprozeß durch Umschmelzen bleibt der Kohlenstoff im Metall enthalten, so daß der Guß seine Spröde beibehält. — Das sogenannte im Hochofen hergestellte Stahlroheisen (Stahleisen und Thomaseisen), wird im Stahlwerk auf Stahl weiterverarbeitet, indem man dem Roheisen den Kohlenstoff entzieht und so ein schmiedbares und kalt verformbares Eisen erhält (Bleche, Träger usw.).

Lebewesen Betrieb

Als der Weltkrieg tobte, empfand ihn die Menschheit wie ein beseeltes Wesen, das alles in seinen Bann schlug, formte und verschlang. Wir, die wir mitten darin standen, haben damals wohl wenig darüber nachgedacht, waren aber alle mehr oder weniger stark diesem Bann unterworfen und haben ihn von Zeit zu Zeit deutlich empfunden. Als Menschenwerk hatte der Krieg eine Seele, geboren aus der Summe der feilschen Kräfte, seien es gute oder schlechte, derer, die ihm dienten. In demselben Sinne sprechen wir von der Beseeltheit der Arbeit, machen uns aber vielfach noch nicht klar, daß der Mensch naturgemäß allem eine Seele gibt und geben muß, mit dem er feilsch irgendwie fest verknüpft ist, sei es auch die tote Materie, das Werkzeug, mit dem er arbeitet und der Stoff, den seine Hände oder sein Geist zum menschlichen Gebrauche formen. So hat auch der Fabrikbetrieb eine Seele, lebt und stirbt, siecht und blüht, als sei er ein lebendes Wesen. Das fühlt jeder, der in ihm lebt und mit ihm verwachsen ist.

„Unsinn! Gedankenspielererei!“, wird mancher Leser sagen. Ganz mit Unrecht! Wir Menschen können keine Einrichtung auf die Dauer aufrechterhalten, welcher wir keine Seele einzuhauchen vermögen. Daß wir uns das nicht klargemacht haben, und zwar in den leitenden Stellen nicht klargemacht haben, ist einer der Hauptgründe dafür, daß wir nicht über die Materie, sondern die Materie über uns gesetzt hat. Fragt einmal die wirklichen Frontsoldaten der Arbeit, ob ihre Maschine, ihr Ofen, oder, was es sonst sein mag, für sie ein lebloses Gebilde von Stein und Metall ist! Sie werden euch verwundert anschauen, denn darüber haben sie noch nicht nachgedacht. Unterhalten ihr euch aber heiläufig mit ihnen über ihren Betrieb, dann werdet ihr sehen, welche innere Verbindung besteht, gleichzeitig aber auch erleben, wie sich der Gefragte häufig dessen schämt und es nicht wahrhaben möchte. Warum denn das? Zum Teil deswegen, weil man von außen her ihm die feilsche Verbundenheit mit der Arbeit vergällt und sie lächerlich oder verächtlich gemacht hat. Tote Schreibstischlehren wurzelloser, betriebs- und artfremder Intelligenz haben mit Erfolg gegen natürliche Bindungen gekämpft, in diesen Fragen der täglichen Arbeit genau so wie in denen des Vaterlandes und der Rasse. Aber der Erfolg ist in der Mehrzahl der Fälle nur ein äußerlicher geblieben. Der handarbeitende Mensch hatte Respekt vor scheinbar wissenschaftlichen Lehren, auf deren Gebiet er nicht zu folgen und die Spreu nicht vom Weizen zu trennen wußte. Er folgte der Mehrheitsmeinung und verfolgte eigentlich wesenfremde Dinge schließlich mit mehr und wertvollerem Einsatz als ihre geistigen Väter selbst. Im Grunde seines Herzens blieb er aber doch seiner täglichen Arbeit feilsch verbunden. Wäre es nicht so, so wäre die Deutsche Arbeitsfront, die in der Arbeiterkchaft opferwilligere Jünger hat als im Bürgertum, gar nicht denkbar.

Es ist nicht wahr, wie man häufig auch jetzt noch hört, daß der Industriearbeiter im Gegensatz zu der bäuerlichen Bevölkerung seiner Mehrheit nach als feilsch entwurzelt zu bezeichnen ist. Man erhalte ihm seine Arbeitsstelle ebenso sicher, wie dem Bauern den Hof, dann wird er eine gleich feste Grundlage unseres Volkes bilden. Er wird sich seinem Werte gewiß nicht weniger verbunden fühlen als der Bauer seinem Grund und Boden. Vorbedingung ist allerdings, daß dieses Werk nicht ein reines Verdienst- und Spekulationsobjekt ist, sondern die jeder wahren Produktionsstätte inne-

wohnenden sittlichen Werte bietet, die sich mit denen der Mitarbeiter verknüpfen und so den lebenden und beseelten Betrieb schaffen, von dessen Möglichkeit wir überzeugt sind.

In dieser Beziehung hat der liberale Kapitalismus teilweise noch verheerender gegen die Verwurzelung der Arbeiterschaft gewütet als die marxistischen Lehren. Die Entscheidung über Leben und Sterben, Abbau und Siechtum der Arbeitsstätten geriet in die Hände von Leuten, denen diese Schöpfungen menschlichen Geistes und menschlichen Fleißes samt den mit ihnen verbundenen Menschen nichts anderes bedeuteten, als eine mehr oder weniger günstige Kapitalanlage oder ein Objekt ihrer Spekulationsleidenschaft. Nicht die Qualität der Erzeugnisse entschied mehr über die Lebensfähigkeit eines Betriebes, sondern die Geldgeschäfte irgend welcher Bank. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß auch die Leiter der Betriebe vielfach nicht mehr die mit Wohl und Wehe des Betriebs verwachsenen Führer der Produktion und Belegschaft bleiben konnten, die sie sein sollten, und in der Mehrzahl auch sein wollten, sondern zu Geschöpfen ihrer Geldgeber und zu bedenkenlosen Vertretern betriebsfremder Geldinteressen herabstanken. Mancher stille Kampf mag hierbei von Männern ausgefochten worden sein, die mit ihrem Betriebe nicht weniger verwachsen waren als ihre Belegschaft und, vielleicht von oben und unten geschmäht, um seine Erhaltung kämpfen mußten.

Etwas ganz anderes ist das Eingehen veralteter und überzähliger Betriebe. Es schmerzt wohl die alten Werksangehörigen ebenso wie der Tod eines nahestehenden Menschen uns schmerzt; aber das Nachwachsen jungen Lebens und das Absterben des alten und überzähligen liegt im Sinne der Natur, und die Wirtschaft unterliegt auch ihren ewigen Gesetzen. Berechtigter Vorwurf trifft nur den Führer, der es schuldhaft veräußert hat, für rechtzeitige Erneuerung seiner Anlagen zu sorgen. Er schädigte sich und die Belegschaft wirtschaftlich und schaffte die Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit und Gleichgültigkeit, in der sich das Leben eines technischen Betriebes langsam, aber sicher verzehrt. Die Industrie ist nun einmal Leben, mit seinen Härten und seinen Freuden, mit Kommen und Vergehen, nicht denkbar und nicht durchführbar ohne eine innere Beseeltheit. Diesen Gedanken, alten Kämpfern der Arbeit gefühlsmäßig schon lange bekannt, herausgearbeitet zu haben, ist eines der großen Verdienste der nationalsozialistischen Regierung. Im Geleitz zur Ordnung der nationalen Arbeit hat der Gedanke seinen Ausdruck gefunden, daß der Produktionsbetrieb und die in ihm arbeitenden Menschen das Grundlegende, der finanzielle Erfolg aber nur die notwendige Vorbedingung und nicht der einzige Zweck sein sollen. Noch sind wir weit davon entfernt, daß diese Auffassung allgemein Eingang gefunden hat in das vom liberalistischen Geist erfüllte Denken weiter Kreise. Sie wird aber kommen; denn die Zeit und die Jugend kämpfen für sie. Wir werden den Egoismus niemals aus der Welt schaffen, aber seinen Heiligenschein können und wollen wir ihm nehmen.

Das Wesen eines technischen Betriebes ist Gemeinschaftsarbeit und damit geradezu berufen, ein Vorbild der neuen Zeit zu sein. Unter weitestmöglicher Führung werden wir dafür sorgen müssen, daß den deutschen Betrieben ihre Seele erhalten bleibt und daß wurzelhafte Menschen in ihnen leben und wirken. Was der Nationalsozialismus dem Bauern — verbannt von manchen Egoisten — geschenkt hat, die unbedingte Sicherung seiner Lebensarbeit bei entsprechender Übernahme von Pflichten der Allgemeinheit gegenüber, wird er in ähnlicher Form auch dem großen Kreis der Industrie nicht vorenthalten können und wollen.

Neumüller



Wie dient der Arbeitsdienst dem deutschen Volke?

Von Gert Schulte-Wissermann, August Thijssen-Hütte N.-G., Abt. Abrechnung und Frachten

Arbeitsdienst. Eigentlich zwei Begriffe: Arbeiten und Dienen, — und doch nur ein Begriff. Arbeiten und Dienen sind nicht mehr voneinander zu trennen. Der Arbeitsdienst, der erst durch den Nationalsozialismus seinen innerlich festen und stark umgrenzten Wert erhalten hat, ist unauslöslich mit dem Volke verbunden. Er ist eine Organisation geworden, die nicht mehr wegzudenken ist.

Der Gedanke des Arbeitsdienstes wurde



Arbeitsvolk bauen eine Wendeplatte

aus der Jugend heraus geboren. In den vergangenen zwanzig Jahren des wirtschaftlichen Zusammenbruchs und kulturellen Niedergangs hatte diese Jugend keine Möglichkeit, eine befriedigende Lebensform zu finden. Die Jugend, die ihre Kraft spürte, nach greifbaren Wegen suchte und vor allem ihren Wert wissen wollte innerhalb des Staates, gab sich diesen Arbeitsdienst aus eigener Initiative heraus. Viele Volksgenossen können sich auch heute noch kein umfassendes Bild über den deutschen Arbeitsdienst machen. Ich will versuchen, mit diesen Zeilen aus eigenem Erleben den Arbeitsdienst so aufzuzeichnen, wie er in Wirklichkeit ist, und seine Bedeutung für das ganze Volk herausarbeiten. Ich habe selbst mitarbeiten dürfen, den Arbeitsdienst aufzubauen, bin ein Jahr „an der Front“ gewesen. Die wenigsten werden wissen, welche Wege der Arbeitsdienst gehen mußte, ehe er den heutigen Stand erreichte und welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um dem Arbeitsdienst in den Augen der Volksgenossen die Achtung zu erringen, die er verdient. Als im marxistischen Staat wohl oder übel der Gedanke des Freiwilligen Arbeitsdienstes aufgegriffen wurde, geschah auch die Durchführung in einer entsprechend unwürdigen Weise. Er war weiter nichts als eines jener Mitteldinge im schwindenden Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit. Man konnte „Arbeitsdienst“ in vielfältiger Art und Aufmachung sehen. Der Gedanke des Arbeitsdienstes wurde zu Maßnahmen verwendet, die nicht überall den hohen innerlich sittlichen Wert in sich trugen, die aber jede Arbeitsdienst-Arbeit grundsätzlich in sich tragen muß. Freiwillig dienende junge Menschen darf man nicht zu Arbeiten heranziehen, die keinen Kulturwert besitzen.

Für viele wird es immer nur eine Frage geben, welche Aufgaben hat denn nun eigentlich der Arbeitsdienst, und wie dient er überhaupt dem Volke. Hier auf will ich vorweg die Antwort geben. Als vornehmste Aufgabe verfolgt der Arbeitsdienst die Erziehung des jungen Deutschen zum nationalen Sozialisten der Tat. Sie wird dadurch, daß unsere jungen Kameraden während ihrer Dienstzeit Tag und Nacht im Dienste der deutschen Gemeinschaft stehen und nicht nur für Stunden herangezogen werden, wie das im liberalistischen Staat in den offenen Lagern geschah —, in einem Ausmaße erreicht, wie man sie sonst nicht erzielen könnte. Die zweite große Aufgabe ist die Erringung der

Brotfreiheit. Früher wurden oft genug Sportplätze und Badeanstalten gebaut, Parks hergerichtet und Wege gereinigt. Heute konzentriert sich der Arbeitsdienst ausschließlich auf volkswirtschaftlich wertvolle Arbeiten. Der Ansat des Arbeitsdienstes erfolgt dort, wo Zukunft gestaltet wird.

Die Voraussetzungen für die Genehmigung einer Maßnahme im Arbeitsdienst müssen sein, daß die auszuführenden Arbeiten 1. gemeinnützig, 2. zusätzlich, d. h. Arbeiten, die von den Gemeinden und vom Staate finanziert werden, dabei sind Staatsgelder zusätzlich, und 3. volkswirtschaftlich wertvoll sind. Der freien Wirtschaft soll kein Wettbewerb gemacht werden. Dies gilt ganz besonders für Landeskulturarbeiten, die Deutschland das noch fehlende Brot und Bauernland geben sollen. Die große Aufgabe ist dabei, ein Drittel des deutschen Kulturlandes zu entwässern, weiterhin Arbeiten, wie Aufzucht, Bau von Forstwegen, Hochwasserschutz, Landgewinnung am Meere und Siedlungsbau, zu bewirken, daß dort, wo vorher nur ein Halm wuchs, nunmehr deren zwei wachsen, wie Friedrich der Große einmal sagte, wird die große Arbeitsaufgabe des Arbeitsdienstes sein.

Und wie dient er dem deutschen Volke? Ich will hier nicht die vielen umstrittenen Mahnungen der einen und anderen unteruchen. Es kann hierauf nur eine Antwort geben. Sie ist enthalten in den Aufgaben, die dem Arbeitsdienst gestellt sind. Diese Aufgaben ranken sich um die beiden Begriffe „Arbeit“ und „Dien“. Die Organisation des Arbeitsdienstes ist eine Menschöpfung, die Deutschlands Jugend ohne Ausnahme unter das Gezeck der Arbeit und des Dienstes stellt. Arbeit wird so gleichzeitig zur Leistung und zum Erziehungsmittel. Vor der Arbeit sind wir alle gleich. Der Wille des Arbeitsdienstes greift in die Jahrhunderte. Die Denkmäler, die errichtet werden, sollen deutsche Bauernhöfe sein.

Der Führer sagte am 1. Mai 1933: „Wir wollen mit dem Arbeitsdienst das entsetzliche Vorurteil, daß Handarbeit minderwertig sei, ausrotten. Wir wollen das deutsche Volk durch die Arbeitsdienstpflicht zu der Erkenntnis erziehen, daß Handarbeit nicht schändet, nicht entehrt.“ Damit hat der Führer die große Erziehungslinie klar und deutlich umrissen. Weiter will er damit jagen, daß der Marxismus nicht nur äußerlich beseitigt werden soll, sondern, daß ihm auch die Voraussetzungen entzogen werden. Jeder Deutsche soll durch die Schule des Arbeitsdienstes gehen. Jeder soll den Wert der Arbeit kennenlernen. Der Name „Arbeiter“ soll ein an die vornehmsten Pflichten jedes Deutschen erinnernder Ehrentitel werden. (Fortf. folgt)



Schienen werden verlegt



Ruhepause im Steinbruch

Arbeit und Beruf im deutschen Sprichwort

Von Hans Sahn

Wie im reichen Schatz der Sagen, Märchen und Lieder des deutschen Volkes, so hat auch in den von Generation zu Generation sich vererbenden Sprichwörtern eine unaussprechbare Fülle von Gemüts- und Gedankenwerten ihren Niederschlag gefunden. Die Form des echten Sprichwortes überdauert alle Wandlungen des Sprachstiles, weil es von vornherein seine Lehre in knappster Fassung vorträgt. Eine verschwommen und unklar vorgetragene Weisheit wird nicht zum Sprichwort. Es ist damit wie mit den Erzeugnissen unseres heimischen Töpferhandwerkes; auch hier erscheint schlichte Zweckmäßigkeit gleichzeitig als reinste, nicht mehr verbesserungsfähige Form; das so Entstandene ist von edler, gleichsam beseelter Schönheit. Im Sprichwort bilden Inhalt und Form eine unzertrennbare Einheit. Sprichwörter sind dem Leben abgewonnene und am Leben hundertfach erprobte Einsichten, von denen das Zufällige der ihnen zugrundeliegenden Erfahrungen abgefallen ist.

Unser Thema lautet: „Arbeit und Beruf im deutschen Sprichwort.“ — „Bete und arbeite!“ Je dringlicher und unumgänglicher das Gebot, um so klarer und einfacher die Formulierung, bedarf es doch weder der Erklärung noch der Begründung und Rechtfertigung. — „Jeder ist seines Glückes Schmied.“ Gottfried Keller hat eine seiner köstlichsten Novellen mit diesem Wort überschrieben. Der Held der Erzählung mißbraucht es in arger Ver-

kennung seines wahren Gehaltes zur Rechtfertigung seiner Faulheit und etwelcher Hochtapeleien, bis er, vom Schicksal zurechtgewiesen, am Ende zur Einsicht kommt und als schlichter Nagelschmied zum Schmied seines Glückes wird. — „Selbst getan ist bald getan“ und „Wer selbst angreift, der hat's in Händen.“ Das gilt für jeden und niemand kommt daran vorbei, denn: „Fleiß bringt Brot, Faulheit Not“ und „Bei der Arbeit raucht die Küche.“ — Zwar — jeder Lehrling muß es wissen —: „Aller Anfang ist schwer“ und „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“, aber da tröstet und mahnt zugleich das bekannte: „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.“ So wenig Mühe und Arbeit wie auch das Frühaufstehen darf man scheuen, denn: „Morgenstunde hat Gold im Munde.“ Dafür kommt man dann nachher aber auch „auf einen grünen Zweig“, denn noch immer gilt: „Handwerk hat einen goldenen Boden.“ „Frisch gewagt, ist halb gewonnen.“ Das könnte für den Kaufmann bestimmt sein. Natürlich heißt es dabei: „Die Augen auf, denn Kauf ist Kauf“, man findet sich „über den Löffel barbiert“, ehe man's denkt. Aber am Ende geht die Rechnung des Lebens nur durch Vernunft geteilt nicht auf und nur „Wer wagt, der gewinnt“.

Das ist eine ganz kleine Blütenlese aus der unerschöpflichen Fülle des deutschen Sprichwortschatzes. Das Thema setzte die erste Grenze, der knappe, zur Verfügung stehende Raum setzt die zweite. Und vielleicht ist das gut, denn sonst wäre des Schreibens kein Ende. Der Leser will aber selbst auch noch etwas zu tun finden, denn „Selbst ist der Mann“.



Gartenarbeiten im Monat September

Die Haupternte des Kernobstes beginnt. Bei der Aberntung müssen die Bäume möglichst geschont werden. Nach Beendigung der Ernte kann das Auslichten beginnen. Auch beim Beerenobst können die Sträucher gelichtet werden. Vom Meltau befallene Sträucher müssen abgeschnitten und verbrannt werden, damit eine Krankheitsübertragung verhindert wird. Auch ist jetzt an die Düngung der Bäume und Sträucher zu denken. Wo gute vergorene Sauche zur Verfügung steht, findet sie zweckmäßige Verwendung. Die Düngung muß am Kronentraufstand erfolgen, und zwar durch Graben einer Rinne oder Schlagen von Löchern, in welche die Sauche oder aufgelöster Kunstdünger hineingegossen wird. Nach der Düngung sind Rinne oder Löcher sofort wieder zu schließen.

Im Gemüsegarten muß man sich auf eintretende Nachtfröste einrichten. Besonders frostempfindliche Kulturen, Strauch- und Stangenbohnen, Gurken ernte man ab. Die noch kräftig wachsenden Gemüse, wie Sellerie, Porree kann man noch mit leicht aufnehmbarem Dünger düngen. Mehrjährige Gemüse- und Gewürzpflanzen werden jetzt zweckmäßig geteilt und verpflanzt. Die Aussaat von Frühkohlpflanzen für die Ueberwinterung muß jetzt erfolgen. Ferner können noch ausgesät werden: Radies, Feldsalat, Schwarzwurzeln und Spinat. Der Schädlingsbekämpfung ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Soweit es feinen Schaden verursacht, lasse man das Federvieh auf den gegrabenen Grundstücken fleißig Nachsuche halten. Man schlage auch nicht jedes Getier gleich tot; es gibt manche, die uns gute Helfer sind, z. B. die häßlichen Kröten.

Im Blumengarten sind die notwendigen Vorbereitungen für den Winter zu treffen. Deadmaterial ist bereitzuhalten. Die verblühten Sommerblumenbeete sind abzuräumen und können mit Frühjahrsblüchern bepflanzt werden. Blumenzwiebeln und Stauden sind zu pflanzen.



Unsere Jubilare



Schloss
Gustav Becker
M.B.G.D.
Thyssen-Hütte



Schloss
Nikolaus Kern
Hafen
Thyssen-Hütte



Erster Chargierer
Karl Jäger
Walzwerk III
Thyssen-Hütte



Maurer
Hermann Mahn
Schraubenfabrik
Thyssen-Hütte



Beichensteller
Josef Blings
E.B.B.
Thyssen-Hütte



Hilfsmonteur
August Gerke
Elektrobetrieb II
Thyssen-Hütte



Bürobeamter
Tillmann Hausmann
Hochofenbetriebsbüro



Bürobeamter
Paul Kohls
Materialverwaltung



Karl Hufen
Betriebsbüro
Martinwerk II



Heinrich Klüner
Eisenbahnbetriebsamt



Büroangestellter
Johannes Aniel
Zurichterei



Vorsteher
Ferdinand Harmens
Niederrheinische Hütte

Auf eine vierzigjährige, ununterbrochene Tätigkeit auf unserer Hütte konnte am 31. Juli 1934 der Hilfsmonteure August Gerke, beschäftigt im Elektrobetrieb II, zurückblicken. Gerke, der noch heute sehr rüstig und arbeitsfreudig ist, trat am 31. Juli 1894 im Maschinenbetriebe der damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser bei Meister Broß als Kollgangsführer ein. 1896 ging er zum Walzbetrieb, Obermeister Lomberg, über und 1901 zum Thomaswerk, Obermeister Pohl, als Fallwerkmaschinenist. Im Jahre 1903 kam Gerke dann zum Elektrobetrieb I zum Meister Krämer als Lampenwärter und wurde im Jahre 1914 beim Aufbau des neuen Werkes zum Obermeister Boländer versetzt. Heute befindet er sich in der Elektrowerkstatt II bei Meister Mett als Hilfsmonteur. — Gerke ist bei Vorgesetzten und Mitarbeitern gleich beliebt, so daß wir den Wunsch aussprechen, ihn noch recht lange in unserer Mitte behalten zu können. Zu seinem heutigen Ehrentage unsere besten Glückwünsche.

Am 30. August 1934 kann der Bürobeamte Herr Tillmann Hausmann sein fünfundsingzigjähriges Dienstjubiläum begehen.

Herr Hausmann, der im 39. Lebensjahre steht, trat am 30. August 1909 als Lehrling bei unserem Lohnbüro ein. Nach einjähriger Tätigkeit wurde er der Wohlfahrtsabteilung überwiesen. In dieser Abteilung blieb er bis zum Jahre 1925, wo er infolge Veränderung in der Verwaltung dem Hochofenbetriebsbüro zugeteilt wurde. Herr Hausmann hat sich während seiner Tätigkeit stets als fleißiger und zuverlässiger Beamter erwiesen, dessen Leistungen sowohl von Vorgesetzten als auch von Mitarbeitern gern anerkannt werden.

Wir wünschen dem Jubilar weiterhin erspriessliche Tätigkeit bei bester Gesundheit und entbieten ihm zu seinem Ehrentage die herzlichsten Glückwünsche.

Am 1. September 1934 begeht Herr Karl Hufen sein fünfundsingzigjähriges Dienstjubiläum.

Herr Hufen, der im 44. Lebensjahre steht, legte seine Lehrzeit bei der zur Phoenix A.-G. gehörenden Thomaschlacken-Mahlgesellschaft in Duisburg-Ruhrort zurück. Nach Beendigung seiner Lehrzeit trat er im Jahre 1907 bei der Kohlenhandlung Hanneßen in Ruhrort ein, um von dort aus am 1. September 1909 wieder zu seiner Lehrfirma als Expedient zurückzukehren. Diesen Posten hatte er bis zum Jahre 1921 inne, um alsdann die Stelle eines Bürovorstehers des Betriebsbüros der Thomaschlackenmühle I unserer Hütte Ruhrort-Meiderich zu übernehmen. Den Weltkrieg machte Herr Hufen von Anfang bis Ende mit. Bei der Bildung der Hüttengruppe West im Juni 1932 kam Herr Hufen zum Betriebsbüro unseres Martinwerkes II, wo er heute noch tätig ist.

Herr Hufen hat sich während seiner ganzen Tätigkeit durch Fleiß und treue Pflichterfüllung ausgezeichnet. Er erfreut sich deshalb auch bei Vorgesetzten und Mitarbeitern größter Achtung und Wertschätzung.

Wir entbieten dem Jubilar zu seinem Ehrentage unsere herzlichsten Glückwünsche und geben der Hoffnung Ausdruck, daß es ihm vergönnt sein möge, noch recht lange seinen Arbeitsplatz in bester Gesundheit auszufüllen.

Am 17. August dieses Jahres feierte Herr Heinrich Klüner sein fünfundsingzigjähriges Dienstjubiläum.

Herr Klüner, geboren am 25. April 1878 zu Osnabrück, trat am 17. August 1909 bei der Abteilung Eisenbahn ein und wurde ab 1. Dezember 1909 als Betriebsassistent angestellt. Er machte den Krieg von Anfang bis Ende an der Front mit und übernahm nach seiner Rückkehr aus dem Felde im Eisenbahnbetriebsamt einen Büroposten, den er heute noch innehat. — Pflichterfüllung, Fleiß und Sorgfalt zeichneten ihn stets aus.

Wir wünschen dem Jubilar weiterhin erspriessliche Tätigkeit und entbieten ihm zu seinem Ehrentage die herzlichsten Glückwünsche.

Schön-Wetter Gorgen!



GLÜCKSKLEE – die reine, ungezuckerte, konzentrierte Milch hält sich in der geschlossenen Dose unbegrenzt und sollte deshalb gerade während der heißen Jahreszeit in keinem Haushalt fehlen. Sie ist überall zu verwenden, wo sonst Vollmilch oder Sahne gebraucht wird. Sie hebt das Aroma des Kaffees, gibt ihm die verlockende goldbraune Farbe und hebt Geschmack und Nährwert aller Gerichte.



veredelte Holländer Vollmilch in praktischer Form

Am 11. August dieses Jahres konnte der als Büroangestellter in der Zurechtere V beschäftigte Herr Johannes Kniel sein fünfundsingzigjähriges Dienstjubiläum begehen. Herr Kniel trat am 11. August 1909 als Maurer bei unserer Bauabteilung ein. Infolge eines im Jahre 1910 erlittenen Betriebsunfalles mußte er sein Handwerk aufgeben, und er kam dann ins Büro des Walzwerkes I. Später wurde er zur Lieferabteilung Fabrikation versetzt und seit vier Jahren ist er im Betriebsbüro der Zurechtere V tätig. Alle, die ihn kennen, wissen, daß er seine Obliegenheiten mit großer Sorgfalt und Fleiß erfüllt. Bei Vorgesetzten und Mitarbeitern erfreut er sich allgemeiner Beliebtheit. Wir entbieten dem Jubilar zu seinem Ehrentage unsere herzlichsten Glückwünsche. Möge es ihm vergönnt sein, bei gutem persönlichem Wohlergehen noch lange Jahre tätig zu sein.

Am 19. Juli dieses Jahres konnte Herr Ferdinand Harmens von der Niederrheinischen Hütte sein fünfundsingzigjähriges Dienstjubiläum begehen.

Herr Harmens, ein Sohn der Wasserkante, steht im 47. Lebensjahre. Nachdem er einige Jahre beim Amtsgericht und bei den Nordseewerten in seiner Heimatstadt Emden tätig gewesen war, brachte ihn das Schicksal an den Niederrhein. Etwa eineinhalb Jahre war er im Rechnungsbüro der Zeche Rheinpreußen tätig und trat dann am 19. Juli 1907 bei unserer Niederrheinischen Hütte ein. Hier arbeitete er zunächst in der Buchhaltung und Kostenabteilung, und als im Jahre 1912 das Walzwerk der Niederrheinischen Hütte vergrößert wurde, trat er zum kaufmännischen Büro dieses Betriebes über. Bei Kriegsbeginn übernahm er die Leitung des Erzkaufs und des Roheisenverkaufs. Diesen Posten hatte er bis zur Gründung der Hüttengruppe West inne. Seitdem ist er als Verbindungsleiter für Erze, Roheisen und Nebenprodukte tätig. — Wegen seiner Verdienste, die er sich als Erz- und Roheisenfachmann erworben hatte, wurde ihm im Jahre 1923 Handlungsvollmacht erteilt.

Herr Harmens erfreut sich bei Vorgesetzten und Mitarbeitern wegen seiner hervorragenden Eigenschaften größter Wertschätzung. Möge es ihm vergönnt sein, noch recht lange zum Besten des Werkes zu arbeiten.

Familiennachrichten

August Thyssen-Hütte

Eheschließungen:

Georg Mainka mit Adele Jendryk; Emil Gonska mit Anna Worsche geb. Hildberger; Josef Fritz mit Augustine Hemmers geb. Knaup; Max Viepe mit Therese Beckmann; Heinrich Breuter mit Maria Efferk; Johann Heiligenpahl mit Elise Tolkmit; Otto Stockhaus mit Johanna Bodt; Anton Wassenberg mit Agnes Behrend; Werner Weiß mit Helene Mauermann.

Geburten:

Ein Sohn:

Wilhelm Kaltenpoth, Johann Radtke, Eugen Breuer, Willy Schulz, Heinrich Lohmann, Wilhelm Hürken, Jakob Faber, Wilhelm v. d. Boom, Paul Ryzikowski, Alfred Thiel, Stephan Dura, Johann Eckert, Jakob Friedrich, Otto Kunze, August Lehmann.

Eine Tochter:

Wilhelm Hundebreit, Konrad Franke, Josef Heimann, Heinrich Noß, Lambert Schmitz, Moiss Tesinski, Ernst Krohn, Gustav Adomeit, August Kengel, Johann Peters, Johann Preuß, Johann Wiegand, Josef Parvijas, Georg Sandwich, Waldemar Wegner, Johann Pietrzak, Dietrich Brandenburg.

Hütte Ruhrort-Weiderich

Eheschließungen:

Johann Nutt mit Julie geb. Kurzeja, am 28. 7. 34; Johann Declair mit Margarete geb. Hochfeld, verwitwete Rentmeister am 2. 8. 34.

Geburten:

Ein Sohn:

Johann Döpler, Abt. Masch.-Betr. Nord, am 26. 7. 34 — Horst; Hubert Jakobs, Abt. Thomaierwerk, am 27. 7. 34 — Herbert; Johann Piotrowski, Abt. Straße IIIa, am 1. 8. 34 — Günter.

Eine Tochter:

Konrad Zanders, Abt. Kleinereisenbau, am 27. 7. 34 — Maria.

Sterbefälle

August-Thyssen-Hütte: Richard Strube, Franz Drost; Ehefrau: Josef Zimmer, Wilhelm Lemmer; Sohn: Wilhelm Teichle, Paul Bühren, Moiss Rybka; Tochter: Heinrich Berg, Eduard Gehrmann.

Nachruf

In der Nacht von Sonntag auf Montag verschied unser früherer Betriebschef

Herr Heinrich Kurz

im Alter von 61 Jahren.

Fünfundsingzig Jahre hat der Verstorbene uns seine Arbeitskraft als Betriebsingenieur bzw. als Leiter des Rillenschienenwalzwerkes auf unserer Hütte Phoenix mit unübertrefflicher Pflichttreue zur Verfügung gestellt, bis er am 1. Juli 1932 in den wohlverdienten Ruhestand trat. Durch große Sachkenntnis und Fähigkeiten zeichnete er sich stets aus. Infolge seines aufrechten und freundlichen Wesens erfreute er sich bei allen, die ihm im Leben und in der Arbeit nahestanden, großer Wertschätzung.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Duisburg-Hamborn, den 15. August 1934.

August Thyssen-Hütte, Aktiengesellschaft.

Besucht die Werksbüchereien!

14000 Bände der Unterhaltung und Belehrung

Leihgebühr nur 5 Reichspfennig je Buch

Leseberechtigt: Alle Angehörigen der zur August Thyssen-Hütte A.-G. gehörenden Werke.

Ausleihezeiten:

In Hamborn: Montag, Mittwoch, Freitag von 11—12 und 16 $\frac{1}{2}$ —19 Uhr.
in Meiderich: Dienstag, Donnerstag, Samstag von 15 $\frac{1}{2}$ —17 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Die Bücherei

Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, sagen wir allen Beteiligten, insbesondere der Straße 3a Rheinkanal, für die schöne Kranzspende und Anerkennung sowie allen Verwandten und Bekannten unsern tiefempfundnen Dank.

Frau Witwe August Schubert und Kinder.

Dankagung

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme und die Kranzspenden beim Heimgange meines lieben Mannes sage ich den Kollegen des Schmelzbetriebes Hochofen und der Deutschen Arbeitsfront meinen herzlichsten Dank.

Frau Witwe Hermine de Hof.

Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme zum Tode meines lieben Vaters sage ich allen, besonders den Vorgesetzten und Arbeitskameraden, sowie dem Eisenbahnverein und der Arbeitsfront meinen innigen Dank.

Frau Witwe Strube.

Dankagung

Für die aus Anlaß meines fünfundsingzigjährigen Dienstjubiläums mir erwiesenen Glückwünsche und Aufmerksamkeit sage ich allen Beteiligten, der Betriebsleitung der Abt. Eisenbahn, den Vorgesetzten, den Arbeitskollegen, der Deutschen Arbeitsfront, Jelle Eisenbahn und besonders dem Eisenbahnverein der August Thyssen-Hütte meinen herzlichsten Dank.

Weichenritter Josef Blings, Eisenbahnbetrieb.

NACH MÜLHEIM/RUHR

SOLBAD RAFFELBERG
STADTHALLE MIT RUHRTERRASSE
RUHRBELEUCHTUNG
STADION-SCHWIMM-BADEANSTALT
WASSERWETTSTADION
WASSERWETTSTADION

Fahrplanmäßige Personenschiffahrt auf der Ruhr
Besteplätze
Ruhrtaler, Gaststätten, Hotels und Pensionen
Ruhrtalplan und Wohnungsnachweis
Kostenlos durch Verkehrsamt oder Verkehrsverein

Ideale Gelegenheit für Wassersport
Herliche Wälder und Wanderwege
Sommerfrische

WOCHENEND UND SOMMERFRISCHE

Für Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade, Keks und andere Lebensmittel ist

Tengelmann
KAFFEE-GESCHÄFT

die gute Einkaufsstelle sparsamer Hausfrauen. — 3% Rabatt in Marken

Inserieren bringt Gewinn!

Schon für RM. 32.—



Spez.-Rad m. Freil. Rücktritt - Bremse Fordern Sied. Kat. 34, er bringt billige u. gute Räder in Chrom. Lieferung direkt an Private.

E. & P. Stricker Brackwede-Bielefeld Nr. 472

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte Recht und Pflicht eines jeden Lesers sein

Wohnungs-tausch

Biete: Schöne Zwei-Zimmer-Wohnung, Entenstraße 6, I. St. Wohnfläche 61 qm. 15 RM. Etwas Auslicht zum Stadion.
Suche: Eine Drei-Zimmer-Wohnung, Wert oder Privat.

Biete: Zwei Zimmer mit elektr. Licht und Wäscheküche, Friedensstraße 12 RM.
Suche: Zwei große oder drei Zimmer. Zu erfragen Dg. Beed, Karolinger Straße 13, II. rechts.

Verkäufe

Schrankgrammophon mit Platten und ein Hochfrequenz-Hellapparat beides sehr gut erhalten, billig abzugeben. Altm, Altmmer Straße 189.

Fauche

verschiedene Bücher (Wissenschaft und Unterhaltung) gegen Damenrad. Dasselbst neuwertige

Stichma nigel und Nähmaschine zu verkaufen. Duisburg-Hochfeld, Wanheimer Straße 182, II. Etg.

Eine fast neue **Schneider-Nähmaschine** billig zu verkaufen. Näheres Hamborn, Rüdertstraße 65.

Fast neuer zweiflamiger **Wassherd** umhängebare billig zu verkaufen. Hamborn, Gottliebstraße 35, part.

Ein dreiarmer **Arbeitsleuchter** für 5 RM. zu verkaufen. Johannes Beelmann, Dg. Hamborn, Wefeler Straße 115.

Kaufgesuche

Gebrauchter **Schreibisch und Bücherdruck** zu kaufen gesucht. Angebote erbeten an Werksleier. 1256.

Gebrauchtes **Damenrad** zu kaufen gesucht. Faktoren - Abtl. S. M. 705.

Berchiedenes

Graue Haare? d. Naturmittel, längl. 42 Woch. bei gar. Erfolg. Anskunft kostenlos. Schwarz-Roh, Darmstadt 12, Inselstr. 25

Apfel, Birnen, Pfäuerchen zum Einlösen und Eilen billigst abzugeben. Gerikemper, Venlerberg, Duisburg, Straße 71.

Bermietungen

Schönes möbliertes **Zimmer** sofort zu vermieten. Hamborn, Diesterwegstraße 23.

Gut möbliertes **Zimmer** mit Klavier und Bad, beheizung, an unabhängigen Herrn zu vermieten (Nähe Volksmann). Marxloh, Sagenbornstraße 49, I. Etg.